

„Wie schwer war dieses Jahr“ – Chaos und Ordnung, Besitzverlust und Eigentumskonzeptionen in Erinnerungen des Adels an 1812¹

Martina Winkler

ABSTRACT

The article is based on the premise that in many Russian memoirs, the loss of property during the events of 1812 appears in more prominent and dramatic ways than, for instance, physical violence. This suggests not only a certain modesty in the narratives, but also a strong concept of ownership and property. It also situates 1812 within the Russian process of properization. In the memoirs, the experience of losing property is presented mostly as a problem of forfeited traditions and as emotional loss rather than as pure material damage. The analysis of these narratives of loss also leads to the question of how “the enemy” was described: on the one hand, members of the Grande Armée were perceived not only as adversaries, but also as preservers of justice. Russian peasants, on the other, could act either as allies within the emerging national community or as troublemakers who vandalized the nobility’s rightful property and disrupted the social order.

Wenn das Jahr 1812 als Einschnitt und Wendepunkt der russischen Geschichte betrachtet wird,² so ist es nicht zuletzt das Genre der persönlichen Memoiren, das zu dieser Bedeutung beigetragen hat. Die Kultur des Erzählens individueller Erinnerungen begann im Russland des frühen 18. Jahrhunderts mit so genannten Dienstmemoiren, welche

- 1 Für kritische Lektüre und nützliche Hinweise zu diesem Text danke ich Alexander Martin und Alexander Kraus.
- 2 Marc Raeff, *At the Origins of a Russian National Consciousness: Eighteenth Century Roots and Napoleonic Wars*, in: *The History Teacher* 25 (1991) 1, S. 7-18; Sergej Šeremetev, *Vospominanija dectva*, St. Peterburg 1896, S. 42; Alexander M. Martin, *Russia and the legacy of 1812*, in: Dominic Lieven (Hrsg.), *The Cambridge History of Russia. Imperial Russia, 1689–1917*, Cambridge 2006, S. 145-161.

„große“ Ereignisse – in erster Linie sind hier Feldzüge zu nennen – aus persönlicher Sicht eines Beteiligten schilderten. Gegen Ende des Jahrhunderts begannen dann zunehmend Mitglieder der adligen Elite, ihre als *eigene* Lebensgeschichte verstandenen Erlebnisse niederzuschreiben – persönliche Erfahrungen ohne einen zwingenden und unmittelbaren Bezug zu politischen Ereignissen und Herrscherfiguren.³ Im 19. Jahrhundert wuchs die Zahl der autobiographischen Schriften weiter; die Erlebnisse und Erzählungen, die mit der Chiffre „1812“ verknüpft waren, spielten in vielen Schriften dieses klassischen Zeitalters russischer Memoiren eine entscheidende Rolle.⁴ Zahlreiche Autoren und Autorinnen beschrieben intensiv ihre Erinnerungen als Teilnehmer des Vaterländischen Krieges;⁵ andere jedoch, und diese sollen im Folgenden im Mittelpunkt stehen, erzählten von den Erfahrungen der Zivilbevölkerung. Sie machten den Napoleonfeldzug zu einem der Kriege, welche zu Elementen kollektiver Erinnerung wurden oder, wie Claus Scharf formuliert: „Dieser Krieg konnte erzählt werden“⁶.

Wie wurde dieser Krieg erzählt? Das zentrale Motiv der Narrative ist das erlebte Chaos. Die Ereignisse werden als beängstigend und verstörend geschildert; letztlich konzentrieren sich die Erzählungen vor allem auf den Umsturz der bekannten Ordnung. 1812 gilt als Jahr, in dem „alles, alles in Aufruhr war“⁷, als „barbarische Zeit“, und Sergej Glinka erinnerte sich später nicht zufällig ausgerechnet während eines Sturmes an die Erlebnisse.⁸ Die autobiographischen Schilderungen von Aufruhr, Barbarei und Chaos beziehen sich jedoch auffällig selten auf Gewalttaten gegen Menschen⁹ und stellen bemerkenswert häufig Übergriffe gegen Eigentum ins Zentrum. Diese relativ unblutige

3 Zum Genre der Memoiren in Russland siehe z. B. U. Schmid, *Ichentwürfe - die russische Autobiographie zwischen Avvakum und Gercen*, Zürich, Freiburg 2000; Alois Schmücker, *Anfänge und erste Entwicklung der Autobiographie in Russland (1760–1830)*, in: Günter Niggel (Hrsg.), *Die Autobiographie. Zu Form und Geschichte einer literarischen Gattung*, Darmstadt 1989; S. 415–458; Julia Herzberg, Christoph Schmidt (Hrsg.), *Vom Wir zum Ich: Individuum und Autobiographik im Zarenreich*, Köln 2007. Zu den Anfängen bürgerlicher Autobiographik in Russland siehe z. B. David Ransel, *The Diary of a Merchant: Insights into Eighteenth-Century Plebeian Life*, in: *Russian Review* 63 (2004) 4, S. 594–608.

4 Aleksandr G. Tartakovskij, *1812 god i Russkaja memuaristika. Opyt istoričnikovedčeskogo izučenija*, Moskva 1980, S. 15.

5 Nur einige Beispiele von vielen: Iz žurnala učastnika vojny 1812 goda, in: *Russkaja starina* 43 (1912) 2, S. 271–283, R.M. Zotov, *Razskazy o pochodach 1812-go i 1813-go godov, praporščika Sanktpeterburgskago opolčenija*, St. Petersburg 1836; Aleksandr Ivanovič Michailovskij-Danilevskij, *Opisanie otečestvennoj vojny 1812 goda*, St. Petersburg 1843.

6 Claus Scharf, *Eine Einführung*, in: Claus Scharf (Hrsg.), Anton Wilhelm Nordhof: *Die Geschichte der Zerstörung Moskaus im Jahre 1812*, München 2000, S. 7–84, S. 7.

7 Zapiski moskovskogo žitelja, in: Andrej Grigor'evič Tartakovskij (Hrsg.), *1812 god v vospominanijach sovremennikov*, Moskva 1995, S. 51.

8 Sergej Nikolaevič Glinka, *Zapiski*, St. Petersburg 1895, S. 302. Zur Sturmmetapher siehe auch Aleksandr S. Puškin, *Povesti pokojnago Ivana Petroviča Belkina*, Praga 1920.

9 Natürlich gab es solche Berichte, siehe z. B. Zapiski moskovskogo žitelja, in: Andrej Grigor'evič Tartakovskij (Hrsg.), *1812 (Anm. 6)*, S. 52f.; E.A. Charuzin: *Melkie epizody iz vidennogo i slyšannogo mnogo i iz moich detskich vospominanii*, in: Andrej Grigor'evič Tartakovskij (Hrsg.), *1812 god v vospominanijach sovremennikov*, Moskva 1995, S. 163–169, S. 167 und Afim'ja Stepanova, zitiert bei A. M. Martin, *Russia and the legacy of 1812 (Anm. 2)*, S. 155. Auch Gavriil Dobrynin konzentriert sich auf Hunger und die Leiden von Frauen und Kindern; Materielles ist ihm explizit „nicht so wichtig“: Gavriil Dobrynin, *Istinnoe povestvovanie ili Žizn Gavriila Dobrynina, im samim pisannaja. 1752–1823*, in: *Russkaja Starina* 4 (1871) 10, S. 305–378, S. 355ff.

Szenerie der Memoiren widerspricht den Realitäten von 1812, wie sie beispielsweise aus zeitgenössischen Briefen deutlich werden,¹⁰ und ist damit ein Hinweis darauf, wie schwierig die Texte in Bezug auf ihre „Authentizität“ zu bewerten sind. Doch geht es in den folgenden Überlegungen auch nicht um die Realitäten der aktuellen Kriegssituation, sondern vielmehr um die Wahrnehmung, Darstellung und Konstruktion des Topos „1812“. Wenn moralische Skrupel und gesellschaftliche Konventionen verhinderten, dass Morde und Vergewaltigungen zum zentralen Element der Erinnerungskultur wurden,¹¹ so ist dies kein „Quellenproblem“, sondern vielmehr eine ernst zu nehmende Aussage der Quellen.¹² Eigentumsverlust durch Plünderungen und Brände passte offenbar besser in die Erinnerungskonstruktion des russischen Adels als das Erleiden körperlicher Gewalt. Welche Funktion die Auseinandersetzung mit Besitzverlust in den Memoiren spielte, ist Thema dieses Aufsatzes. Wie erzählen die Memoiren vom Eigentumsverlust, und welche Ordnungen, welche Werte werden gerade durch das Motiv der Zerstörung konstruiert? Denn es ist im Kern die erzählte Erfahrung des Chaos, die eine einheitsstiftende Bedeutung des Jahres 1812 ausmachte, die Zerstörung von Ordnungen, welche die Konstruktion von Orientierungspunkten ermöglichte. Wenn 1812 als ein entscheidender Ausgangspunkt für die Konstruktion russischer nationaler Identität im 19. Jahrhundert gilt,¹³ so bildet gerade die Zerstörung eine Basis für den Aufbau, die Destruktion eine Grundlage für die Entstehung neuer Identitätskonzepte. Identitätskonzepte bewusst im Plural gehalten: denn diese Konstruktion war keinesfalls eindeutig, sondern gestaltete sich ausgesprochen spannungsreich und vielfältig. Der Topos 1812 erscheint bei genauem Hinsehen nicht als klare historische Weiche; vielmehr werden unterschiedliche, zuweilen widersprüchliche Identitätskonzepte konstruiert. Dieser Prozess von Auseinandersetzung und Konstruktion soll hier mit besonderem Blick auf die Memoiren des Adels und deren Interesse am Ordnungs- und Identitätskonzept „Eigentum“ analysiert werden. Denn alte und neue Eigentumsordnungen, Vorstellungen von Recht und Ordnung sowie Legitimationen für Besitz spielten in den Orientierungsprozessen des Adels eine zentrale Rolle.

Alexander Herzen beginnt seine Memoiren mit seinem Geburtsjahr, und in seinem Fall kommt dies einem Beginn mit einem Paukenschlag gleich. Denn er wurde 1812 inmitten der Kriegswirren geboren. Wenn er nun immer wieder seine Kinderfrau bittet: „Vera Artamonovna, erzählen Sie mir doch noch einmal, wie es war, als die Franzosen nach Moskau kamen“¹⁴, so sind in diesem Satz gleich mehrere Elemente der Tradition von 1812 enthalten: Es sind *die Franzosen*, die nach Moskau kamen – eine nationale Ka-

10 Siehe zu diesem Widerspruch Alexander M. Martin, *Lost Arcadia: The 1812 War and Russian Images of Aristocratic Womanhood*, in: *European History Quarterly* 37 (2007) 4, S. 603-621, S. 612-614.

11 A. M. Martin, *Lost Arcadia* (Anm. 10), S. 612-614.

12 Zu einem solchen textorientierten Ansatz siehe Ann Rigney, *Imperfect histories: the elusive past and the legacy of romantic historicism*, Ithaca 2001, S. 126-127.

13 So beispielsweise explizit bei Natal'ja Petrovna Grot, *Iz Vospominanija Natal'i Petrovny Grot*, in: *Russkij Archiv* 40 (1902) 7, S. 460-476, oder Nikolaj Maksimovič Raspopov, *Iz vospominanii Nikolaja Maksimoviča Raspopova*, in: *Russkij Archiv* 17 (1879) 9, S. 36-44.

14 Aleksandr I. Gercen, *Byloe i dumy*, Moskva 2001, S. 27.

torie. Das rituell-narrative Element, die ständige Wiederholung des eigentlich längst Bekannten, aber dennoch immer wieder Erzählenswerten, bildet das nächste Element: *noch einmal*. Diese Erzählung schließlich wird weitergegeben von einer Generation an die nächste, erscheint so auch den eigentlich nicht unmittelbar Beteiligten lebendig und aktuell und schafft eine Einheit von Vergangenen und Künftigem. Herzen spielt allerdings mit dieser Traditionsbildung, er konstruiert gewissermaßen die Konstruktion und ironisiert sie zugleich – denn in seinen Memoiren hört er die dramatische Geschichte, während er selbst sich in sein Bettchen kuschelt, das mit Leinen umspannt ist, damit er nicht herausfalle. Als Vera Artamonovna erwähnt, dass Herzen als Säugling bei der Flucht mitgetragen wurde, „lächelte ich stolz, zufrieden, dass auch ich am Krieg teilgenommen hatte.“ Sicherheit, Bequemlichkeit und angenehmes Gruseln kontrastieren die dramatischen Ereignisse. Ein weiteres Element der 1812-Tradition ist die Verbindung verschiedener sozialer Schichten. Es ist die vermutlich leibeigene Kinderfrau, welche dem kleinen Adligen von den *gemeinsamen* Erlebnissen erzählt – und es ist wohl nicht nur Herzens individuell sozialkritischer Haltung geschuldet, dass ausgerechnet diese Frau die erste längere wörtliche Passage des Buches bestreiten darf, wenn auch erst auf Aufforderung des kleinen Adligen. Und so beginnt die Kinderfrau die bereits so oft erzählten Geschichten nochmals zu schildern: von der lange hinausgezögerten Flucht der Familie, vom Chaos in der Stadt und der Angst. Und von der Illusion der Sicherheit durch Eigentum: „Wir wohnten damals im Seitengebäude bei der Prinzessin; das Haus begann zu brennen; da sagte Pavel Ivanovič: ‚Kommt zu mir, mein Haus ist von Stein, es steht weit hinten im Hof und hat feste Mauern.‘ Wir machten uns auf, die Herrschaft und das Gesinde, da war kein Unterschied, als wir hinaus kamen auf den Tverskoj-Boulevard, da fingen die Bäume auch schon an zu brennen. Endlich erreichten wir das Golochvastovsche Haus, aber das brannte lichterloh, das Feuer schlug aus allen Fenstern. Pavel Ivanovič erstarrte, er wollte seinen Augen nicht trauen.“

Die Motive dieser Erzählung können unter den – sich überlappenden – Schlagwörtern Zerstörung, Orientierung, Einheit zusammengefasst werden und werden im Folgenden die Überlegungen strukturieren. Die zentrale Rolle des brennenden Hauses findet sich nicht nur bei Alexander Herzen, sondern auch bei vielen anderen Autoren. In der Erinnerung der Zerstörung werden Häuser und Landgüter zu Schlüsselementen des Erlebten und zu Fixpunkten kollektiver und individueller adliger Identität. Der Schock angesichts des brennenden Hauses, die zerstörte Illusion eines sicheren Heims kommt in zahlreichen Memoiren in vergleichbarer Weise vor. Dabei ist bemerkenswert, dass die pragmatische Ebene des Besitzverlustes in den Memoiren eine ausgesprochen geringe Rolle spielt. Hier Diskretion als Grund zu vermuten, wäre irreführend: Vermögensverhältnisse waren in der adligen Gesellschaft keine Privatsache, und detaillierte Informationen über die Höhe von Mitgiften oder die Preise verkaufter Stadtpaläste waren durchaus üblich.

Doch in den Erinnerungen an 1812, in denen die Zerstörung von Eigentum häufig von zentraler Bedeutung war, ging es nicht um finanzielle Schäden, sondern um emotionale

Verluste.¹⁵ Sergej Glinka beschreibt einen Kontrast von blühender Gutswirtschaft und dem 1812 brennenden Haus;¹⁶ in ähnlicher Weise konstruieren beispielsweise Elizaveta Jan'kova¹⁷ und Marija Sergeevna Nikoleva einen scharfen Gegensatz zwischen familiärer Idylle und ungeahnter Zerstörung. Nikolevas Kindheit erscheint als ein Märchen voller Familienfeiern und rosa Kleider; die kleine Marija verlässt das Haus mit einer großen Puppe im Arm und der einzigen Sorge, wer die saftigen Kirschen des Sommers ernten werde – und kehrt nach mehr als einem Jahr zurück zu einer verbrannten und ausgeplünderten Ruine.¹⁸ Das Haus steht in diesen Schilderungen für Wohlstand, aber auch und vor allem für Heimat, Familie, Tradition, Sicherheit. Die prominente Bedeutung der Häuser in den Erinnerungen und der hier hergestellte enge Bezug zwischen Besitzer und Haus sind kaum zu übersehen. Dies wirft die Frage auf, wie eine solche Darstellung zum traditionellen Bild vom wurzellosen russischen Adligen passt, der zu Haus und Gut keine persönliche Beziehung hatte und keine Vorstellung von Eigentum.¹⁹ Tatsächlich ist hier ein Wandel zu beobachten, der im späteren 18. Jahrhundert begann und im Jahr 1812 – vor allem aber in den späteren Erinnerungen daran – einen Höhepunkt erlebte. Die Quellenlage für das Moskauer Reich ist problematisch, doch kann man davon ausgehen, dass im 16. und 17. Jahrhundert russische Adlige in ihren Häusern tatsächlich weder Machtbasis, noch emotionale Heimat oder dauerhaften Familiensitz sahen. Diese berüchtigte Wurzellosigkeit fand traditionell ihre Grundlage in einem ausgesprochen lebendigen und aktiven Markt für Häuser und Güter.²⁰ Häuser und Ländereien wurden – ganz oder in Teilen – verkauft, vererbt, versetzt oder als Mitgift vergeben. Netzwerke, die durch dieses Zirkulationssystem entstanden, waren entscheidend für die Machtposition einer Familie; Eigentumstraditionen dagegen spielten keine Rolle. Anders als in vielen westeuropäischen Gesellschaften wurde entsprechend auch das Töchtererbe als Chance und weniger als Problem gesehen.²¹

15 Die materiellen Einbußen wurden im Detail in zahlreichen Petitionen aufgelistet, mit denen die Betroffenen um Entschädigungen für Häuser, Ikonen, Kleidung, Geschirr und viele weitere Dinge baten. Siehe Pl. Ščukin (Hrsg.), *Bumagi, otnosjaščijasja do Otečestvennoj vojny 1812 goda*, Moskva 1897–1908; E.G. Boldina, *O dejatel'nosti Komissii dlja rassmotrenija prošenii obyvatelej Moskovskoj stolicy i gubernii, poterpevšich razorenije ot našestvija neprijatel'skogo*, in: dies. (Hrsg.), *Moskva v 1812 godu. Materialy naučnoj konferencii, posvjaščennoj 180-letiju Otečestvennoj vojny 1812 goda*, Moskva 1997, S. 45–51.

16 S. N. Glinka, *Zapiski* (Anm. 8), S. 3.

17 D. D. Blagovo: *Razskazy babuški iz vospominanii pjati pokolenii*. Leningrad 1989, S. 117.

18 Marija S. Nikoleva, *Čerty starinnogo dvorjanskogo byta. Vospominanija*, in: *Russkij Archiv* 31 (1893) 9–12, S. 107–120, S. 129–196. M. S. Nikoleva, *Čerty starinnogo dvorjanskogo byta* (Anm. 18), S. 132.

19 Vladimir Osipovič Ključevskij, *Evgenij Onegin i ego predki*, in: *Sočinenija 7: Issledovanija, recenzii, reči, 1866–1890*, Moskva 1959, S. 403–422. Priscilla R. Roosevelt, *Life on the Russian Country Estate: A Social and Cultural History*, New Haven, Conn. 1995, S. 126. Die Folie, auf der Russland beschrieben und beurteilt wird, ist, wie in vielen anderen Fällen, so auch hier natürlich England. Die Bedeutung von Häusern und Landgütern für den russischen Adel wurden untersucht beispielsweise von John W. Randolph, *The House in the Garden: The Bakunin Family and the Romance of Russian Idealism*, Ithaca 2007.

20 Valerie A. Kivelson, *Autocracy in the Provinces. The Muscovite Gentry and Political Culture in the Seventeenth Century*, Stanford, Ca. 1996; Edward L. Keenan, *Muscovite Political Folkways*, in: *Russian Review* 45 (1986), S. 115–181, S. 134f.

21 Zu Westeuropa z. B. Susan Staves, *Married Women's Separate Property in England, 1660–1833*, Cambridge, Mass. 1990. Zu Russland: V. A. Kivelson, *The Effects of Partible Inheritance: Gentry Families and the State in Muscovy*, in: *Russian Review* 53 (1994) 2, S. 197–212.

Dies änderte sich im Laufe des 18. Jahrhunderts, und es setzten sich zunehmend neue Eigentumsvorstellungen durch.²² Bezeichnenderweise werden diese Vorstellungen vor allem im neu aufkommenden Genre der persönlichen, oft emotionsbetonten Memoiren deutlich. Denn es ging nicht nur um eine Veränderung und Professionalisierung juristischen Denkens, sondern mindestens ebenso sehr um Emotionen, Werte und Assoziationen, die an den neu entstehenden Begriff „Eigentum“ (sobstvennost') geknüpft wurden. Ein zentrales Element bildete dabei die entstehende Verbindung von Eigentum, Haus und Familie: das sich verzweigende Kommunikations- und Tauschsystem des 17. und frühen 18. Jahrhundert wurde nun ergänzt und teilweise ersetzt durch eine zeitlich lineare, räumlich auf ein Haus oder Gut fixierte Vorstellung von Tradition. Andrej Bolotov verknüpfte das Haus seiner Kindheit mit starken Gefühlen, Geborgenheit und Traditionsbewusstsein und begründete damit einen Topos der Memoirenliteratur: das Motiv der Rückkehr nach Hause, die Verknüpfung von Erinnerungen mit einem Haus und das Ideal einer an ein Zuhause gebundenen Familie.²³ Ekaterina Daškova bemerkte in ihren Memoiren zu Beginn des 19. Jahrhunderts, ein Hauskauf sei in seiner Bedeutung ähnlich der Wahl eines Ehemanns.²⁴ Daškova betonte die Verantwortung für und die Bindung zu ihrem Gut und machte so auf vielfältige Weise deutlich, wie sehr ein *eigenes* Haus für Dauerhaftigkeit, Bindung, Tradition und Sicherheit stand. Filipp Filippovič Vigel' wiederum recherchierte intensiv die an das Familiengut geknüpfte Tradition und zeigte sich enttäuscht vom Ergebnis: der Besitz reichte „nur“ bis zum Urgroßvater zurück.²⁵ Dieser Wertewandel, den man betrachten kann als Prozess der Propertisierung,²⁶ steht in Verbindung zu ökonomischen und politischen Transformationen sowie zu einer Funktions- und Identitätskrise des russischen Adels. Seit dem letzten Drittel des 18. Jahrhunderts ist ein solcher Wandel zu beobachten, verursacht unter anderem durch die Dienstbefreiung von 1762, die beginnenden Debatten über eine mögliche Bauernbefreiung und die Konkurrenz des sich neu etablierenden Bürgertums. Der Wegfall der Dienstverpflichtung stärkte einerseits die Bedeutung der materiellen Privilegien als Definitions- und Abgrenzungsmerkmal des Adels und problematisierte andererseits gerade diese Privilegien, die nun neu legitimiert werden mussten. Eine neue Eigentumsideologie musste

22 Siehe dazu z. B. Martin Aust, *Adlige Landstreitigkeiten in Rußland. Eine Studie zum Wandel der Nachbarschaftsverhältnisse 1676-1796*, Wiesbaden 2003; Martina Winkler, *Eigentum! Heiliges Recht! Seele der Gesellschaft! Adel, Eigentum und Autokratie in Russland im 18. und frühen 19. Jahrhundert*, in: Walter Sperling (Hrsg.), *Jenseits der Zarenmacht. Dimensionen des Politischen im Russischen Reich 1800-1917*, Frankfurt a.M. 2008, S. 71-98.

23 Andrej Timofeevič Bolotov, *Žizn' i priklučeniia Andreja Bolotova, opisannye samim im dlja svoich potomkov, 1738-1795*, Tom II, St. Peterburg 1871, S. 304ff. Für die daraus entstehende Tradition siehe z. B. Michail Aleksandrovič Dmitriev, *Glavy iz vospominanii moej žizni*, Moskva 1998, S. 80. Anna Aleksejevna Olenina, *Dnevnik. Vospominanija*, St. Peterburg 1999. Faddej Bulgarin, *Bulgarins Memoiren. Abrisse von Geschehenem, Gehörtem und Erlebtem*, Jena 1850-1860, S. 133; S. Šeremetev, *Vospominanija dectva* (Anm. 2).

24 Ekaterina. R. Daškova, *Mémoires de la princesse Daschkoff, dame d'honneur de Catherine II. impératrice de toutes les Russies avec la correspondance de cette impératrice et d'autres, lettres. Tome II*, Paris 1859, S. 147.

25 F. F. Vigel', *Zapiski I*, Moskva 1891, S. 7, S. 13.

26 Zu diesem Begriff: Hannes Siegrist, *Die Propertisierung von Gesellschaft und Kultur. Konstruktion und Institutionalisierung des Eigentums in der Moderne*, in: *Comparativ* 16 (2006) 5-6: *Entgrenzung des Eigentums in modernen Gesellschaften und Rechtskulturen*, S. 9-52.

her, die den Verdacht eines ungerechtfertigten adligen Egoismus widerlegen konnte. Dabei spielten vor allem Traditionen, Emotionen und Gerechtigkeitsvorstellungen als Assoziationen von „Eigentum“ eine zentrale Rolle. Werte und Verpflichtungen waren in der adligen Selbstdarstellung wichtiger und für das Narrativ nützlicher als ökonomische Privilegien oder das Konzept von Rechten. Es handelt sich bei dieser „moralischen Propertisierung“ somit um einen Prozess, der parallel, zuweilen auch in Widerspruch zur sich gleichzeitig entwickelnden rechtswissenschaftlichen Diskussion und der legislativen Kodifizierung von Eigentumsbegriffen verlief.

Dieser Prozess erlebte einen tiefgreifenden Bruch und gleichzeitig eine Beschleunigung durch das Geschehen von und vor allem die Erinnerungen an 1812. Die Bedeutung von Eigentum – insbesondere von Häusern und Landgütern – wurde zu einem zentralen Element der Erzählung und der adligen Identitätskonstruktion. In kaum einem Text wird die Bedeutung dieses Moments so deutlich wie in Fürst Fedor Nikolaevič Golicyns Memoiren: Golicyn hält sich in seinen Erinnerungen durchgehend sehr zurück, was seine Eigentumsverhältnisse allgemein und seine Landgüter im Besonderen angeht. Er konzentriert sich auf die Geschichte seines Dienstes und seiner sozialen Beziehungen. Doch in den dem Text später beigelegten Gedanken zu 1812 ändert sich dies schlagartig: es wäre entsetzlich gewesen, so ein auffällig emotionaler Golicyn, wenn er sein „friedliches Nest“ (*svoego pokojnago gnezda*) verloren hätte.²⁷ Die Gefahr des Besitzverlustes durch die Erlebnisse von 1812 erzeugte ein Bewusstsein für die persönliche, sehr emotionale Bedeutung des Eigentums. Das Chaos von 1812 wurde in der Memoirenliteratur zu einem Topos, der die Grundlage bot für adlige Selbst- und Fremdzuschreibungen und die Entwicklung von Ordnungen und Werten.

Das dabei entwickelte Eigentumskonzept war kein ausschließlich individuelles. Die zerstörten und brennenden Häuser stehen in den Erzählungen nicht allein, und neben der Bindung einer einzelnen Familie an ein Haus sind noch weitere Bedeutungsebenen zu erkennen. Wenn Besitz verloren ging, dann war dabei nicht nur das Eigentum des Einzelnen im Spiel, sondern es ging ebenso um größere soziale Kontexte und Ordnungen und eine kollektive Identität des Adels. Die geschilderte Zerstörung von Häusern spiegelt somit auch einen starken Orientierungsverlust und macht deutlich, wie wichtig die Orientierungsfunktion des Eigentums für den russischen Adel war bzw. im Verarbeitungs- und Erinnerungsprozess nach 1812 wurde. Die im 18. Jahrhundert mit Bolotov, Daškova und anderen begründete Tradition der Identifikation von Familie und Haus wurde aufgegriffen und verstärkt und sollte im 19. Jahrhundert zu einem zentralen Element vieler Memoiren werden. Die Ordnung, welche die Häuser repräsentierten, war jedoch nicht nur auf die lineare Familientradition fokussiert. Sie enthält auch eine andere Komponente: die einer verzweigten Topographie adliger Kultur und Macht, welche durch die Häuser repräsentiert wurde und mit der Zerstörung verloren ging.

27 FN. Golicyn, *Zapiski*, in: *Russkij Archiv* 12 (1874) 5, S. 1272-1335, S. 1333.

Viele Autobiographien und Memoiren des 18. und 19. Jahrhunderts erwähnen Häuser und Paläste – ob innerhalb der Stadt oder auf dem Land – nicht nur nebenbei und als Schauplatz des Geschehens, sondern stellen sie in einen sozialen und oft auch zeitlichen Zusammenhang, als Fixpunkte einer sozialen Topographie. Typisch sind Formulierungen wie die folgende: „Ich wurde geboren am 9. Mai des Jahres 1806 in Moskau, nahe dem Sucharev-Turm, in einer bürgerlichen Straße im Hause meines Vaters, das nun dem Kaufmann Perlov gehört“²⁸. Ein Haus wird lokalisiert, indem die Straße, Nebenhäuser oder Gebäude gegenüber bezeichnet werden: das Resultat ist eine räumliche und zugleich soziale Orientierung. Darüber hinaus werden häufig frühere und künftige Besitzer benannt, der Weg eines Hauses durch die Gesellschaft fixiert: wer kaufte, erbe, renovierte das Haus, wer erhielt es als Mitgift?²⁹ Auf diese Weise entstand in den Narrativen eine Topographie von Häusern, Besitzern, Reichtum und den Netzwerken des Adels. In einer solchen Perspektive waren Häuser und Paläste keine festen, Jahrhunderte überdauernden Grundlagen familiären Zusammenhaltes und adliger Macht wie beispielsweise in England; ihre Geschichten, wie sie in Memoiren geschildert wurden, fungierten vielmehr häufig als Protokoll für Bewegungen, Kommunikation, Auf- und Abstieg adliger Familien. Genau diese Topographie und damit die in den Häusern repräsentierten traditionellen Kommunikationszusammenhänge des Adels gingen 1812 verloren: „eine Rückkehr zu diesem Aschehaufen war nicht möglich“³⁰. Auch der saisonale Rhythmus von Winterwohnung und Sommergut war ebenso erschüttert wie die Möglichkeit, Verwandte und Bekannte in regelmäßigen Abständen zu besuchen – Marija Nikoleva beispielsweise betont, dass ihre Familie gezwungen war, sich bei Smolensk einen ganz neuen Freundeskreis aufzubauen. Auch Elisaveta Jan'kova beklagt die neue Isolation: „jeder denkt nur mehr an sich selbst“³¹.

Der Adel als Gruppe verlor an Zusammenhalt, er verlor letztlich seine soziale und kulturelle Grundlage. In den Memoiren wurde diese Beobachtung nicht zuletzt festgemacht an symbolisch aufgeladenen Gegenständen. Und wenn der Verlust von Identität und sozialem Zusammenhalt symbolisiert wurde durch Besitzobjekte, so überrascht es nicht, dass die Neukonstruktion des Adels sich ebenfalls an solchen Objekten orientierte. Eigentumsobjekte hatten für den russischen Adel – wie vermutlich für jede Gesellschaft³² – auch starke repräsentative Funktion. Bestimmte Gegenstände wiesen auf soziale Zuge-

28 Aleksandr Ivanovič Košelev, *Zapiski* (1812–1883 gg.), Berlin 1884, S. 3.

29 E. A. Sabaneeva, *Vospominanija o bylom. Iz semejnojchroniki 1770–1838 gg.*, St. Peterburg 1914, S. 370f.; Evgraf Fedorovič Komarovskij, *Zapiski*, Moskva 2003, S. 324; Ivan Ivanovič Nepljuev, *Zapiski*, in: A. Liberman, V. Naumov (Hrsg.), *Imperija posle Petra 1725–1765*, Moskva 1998, S. 385–448, S. 430; *Zapiski S. I. Mordvinova*, in: V. A. Bil'basov (Hrsg.), *Archiv grafov Mordvinovych*, tom vtoroj, St. Peterburg 1901, S. 7–55, S. 10f.

30 Vladimir A. Sollogub, *Vospominanija*, Moskva 1998, S. 25.

31 M. S. Nikoleva, *Čerty starinnogo dvorjanskogo byta* (Anm. 18), S. 141f. und S. 150. und D. D. Blagovo: *Razskazy babuški* (Anm. 17), S. 271. Siehe auch A. I. Košelev, *Zapiski* (Anm. 28), S. 3 sowie F. V. Rostopčin, *Tysiača vosemsot Dvenadcaty god v zapiskach grafa F.V. Rostopčina*, in: *Russkaja starina* 64 (1889) 12, S. 643–725, S. 661.

32 Aus der umfangreichen Forschung seien hier nur genannt: Annette B. Weiner, *Inalienable Possessions: The Paradox of Keeping-while-Giving*, Berkeley 1992; Russell W. Belk, *The Ineluctable Mysteries of Possessions*, in: *Journal of Social Behavior and Personality* 6 (1991), S. 17–55; Aydan Gulerce, *Transitional Objects: A Reconsideration of the Phenomenon*, in: *Journal of Social Behavior and Personality* 6 (1991) 6, S. 187–208.

hörigkeiten hin. Wenn also Aleksandr Ivanovič Košelev³³ ausführlich erzählte, dass seine Familie nach der Rückkehr auf ihr Landgut im Dezember 1812 von den Holztellern der Hausdiener essen musste, so symbolisiert dieses Detail die Umkehr der bekannten sozialen und kulturellen Ordnung, in denen Holz-, Kupfer- oder Porzellanteller ihre besondere Bedeutung hatten.³⁴ Traditionell repräsentierten natürlich auch Landgüter, aber ebenso Gegenstände wie Schmuck, Medaillen und – im 18. Jahrhundert besonders beliebt – Tabakdosen die soziale Stellung und zeigten die Wertschätzung der Kaiser und Kaiserinnen für einzelne Personen oder Familien.³⁵ Der Verlust solcher Gegenstände und damit der Verlust von Orientierung verdiente dann zuweilen auch einen besonderen Platz in Erzählungen zu 1812: Nach der Plünderung des Hauses von Petr Krisanovič Obljanov vermisste die Familie vor allem ein kleines Tischchen aus Malachit – ein Geschenk des Kaisers Paul.³⁶ Ein ganzes Jahr später fand man genau dieses Möbel im Hause eines Moskauer Bürgers, kaufte es zurück und nahm die Geschichte in das Familiennarrativ auf. Der Wert des Gegenstandes war durch eine Familientradition sowie natürlich durch den Bezug zum Herrscherhaus bestimmt: es ging hier eindeutig um emotionale Werte, nicht um den materiellen Preis.

In Bezug auf Besitzobjekte fällt ein Gegenstand besonders auf, der in den Erinnerungen an 1812 ganz eigene Bedeutung erlangt: die Ikone. Das Heiligenbild blieb zentral in der orthodoxen Liturgie, wurde im 18. Jahrhundert aber zunehmend aus der adligen Selbstdarstellung verdrängt. Obwohl wir davon ausgehen können, dass Ikonen in allen adligen Haushalten vorkamen,³⁷ wurden sie generell in Memoiren auffällig selten erwähnt und auf den westlich inspirierten Portraits oder der später beliebten Interieurmalerei üblicherweise nicht abgebildet. Die Accessoires des gebildeten Adligen waren nun eher Orangerien, Schoßhunde oder chinoisierende Möbel. Im aufklärerischen Kontext wurde die Ikone entweder ignoriert oder assoziiert mit dem Traditionellen, Bäuerlichen, und damit aus der Kultur des Adels verbannt. Andrej Bolotov beispielsweise nutzte Ikonen als Symbole für das Leben seiner Eltern und Großeltern: in gewisser Weise sicher verehrungswürdig, vor allem aber staubig und primitiv.³⁸ Hinzu kam eine rituelle Funktion,

33 A. I. Košelev, *Zapiski* (Anm. 28), S. 5.

34 Lindsey A. J. Hughes, "The Crown of Maidenly Honour and Virtue": Redefining Femininity in Peter I's Russia, in: Wendy Rosslyn (Hrsg.), *Women and Gender in 18th-Century Russia*, Hampshire, 2003, S. 35-49, S. 38; F. F. Vigel', *Zapiski I* (Anm. 25), S. 22; D. D. Blagovo: *Razskazy babuški* (Anm. 17), S. 23.

35 V. N. Golovina, *Memuary grafini Golovinoj uroždennoj Golicynoj* (1766–1821), Moskva 1911, S. 47, S. 207.

36 D. D. Blagovo: *Razskazy babuški* (Anm. 17), S. 131.

37 Dafür sprechen die Rechtsprechung zur Herstellung und Nutzung von Ikonen, die Tatsache der Massenproduktion sowie die regelmäßige Erwähnung von Ikonen in Testamenten und Mitgiften. Siehe auch Leonid Ouspensky, *Theology of the Icon*, New York 1992, S. 331 und passim sowie Ann M. Kleimola, "In accordance with the Canons of the Holy Apostles": Muscovite Dowries and Women's Property Rights, in: *Russian Review* 51 (1992) 2, S. 204-229, S. 206; Robin M. Bisha, *The Promise of Patriarchy: Marriage in Eighteenth-Century Russia*. Dissertation Indiana University 1994, S. 93; Lindsey A.J. Hughes, *Between Two Worlds: Tsarevna Natalia Alekseevna and the "Emancipation" of Petrine Women*, in: Maria di Salvo, Lindsey Hughes (Hrsg.), *A Window on Russia: Papers from the Fifth International Conference of the Study Group on Eighteenth-Century Russia*, Gargagno, 1994, Rome 1996, S. 29-36, S. 31.

38 A. T. Bolotov, *Žizn' i priklučenija Andreja Bolotova* (Anm. 23), S. 305f.

die der Ikone zugestanden wurde: als Symbol für *rites de passage* und Krisensituationen.³⁹ So kam Ikonen eine ausgesprochen ambivalente Position zu: ubiquitär und doch aus dem Selbstbild verdrängt, bedeutend und doch von der Elite abgelehnt. Auch als Besitzobjekt besonderer Art ragten Ikonen aus dem Feld des Normalen heraus. Sie wurden – gemeinsam mit wichtigen, den adligen Status sichernden Familiendokumenten – als erstes aus einem brennenden Haus gerettet, in Testamenten, Mitgifts- und Verlustlisten wurden sie gesondert aufgeführt und so aus der gewöhnlichen Besitzmasse herausgehoben.⁴⁰ Darüber hinaus erscheinen Ikonen oft nicht als Eigentum eines Einzelnen, sondern als Heiligtum und Symbol, das verwahrt und weitergereicht, nicht jedoch individuell besessen wird.

Angesichts dieser komplexen symbolischen Bedeutung ist es nicht weiter verwunderlich, dass Ikonen 1812 wieder einen Platz in den Quellen erhielten: ganz pragmatisch auf Verlustlisten,⁴¹ aber auch als Element der emotionalen und Identität schaffenden Erzählung. In den Narrativen stehen Ikonen zunehmend für „das Russische“⁴², und ihr Verlust symbolisiert die Tragödie des Krieges. Diese Aussage wird zuweilen gestützt durch den Topos des gierigen und grausamen Franzosen, welcher jeglichen Respekt für sakrale Objekte der orthodoxen Kirche vermissen lässt. In seinen Erinnerungen an 1812 betont F. Bekker die Leere des zerstörten Landes, symbolisiert durch ein verlassenes Haus. Und es sind die Ikonen, die er explizit als fehlend erwähnt: der für sie vorgesehene Platz gegenüber dem Herd ist leer.⁴³ P. A. Suchanin beschreibt sich selbst: betend vor der Muttergottesikone von Smolensk; eine in anderen Kontexten kaum denkbare – oder vielmehr erzählbare – Memoirenszene.⁴⁴ Ikonen hatten in den Memoiren des aufgeklärten Adels eigentlich keinen Platz – und tauchen doch in der Traditionsbildung von 1812 auffällig häufig auf. Ikonen symbolisieren sowohl Tradition als auch Veränderung und übernehmen eine rettende und versöhnende Funktion angesichts des Orientierungsverlustes.⁴⁵ All dies machte die Ikone zu einem Symbol für Krise und Zusammenhalt zugleich, für

39 Beispiele: Ivan Michajlovič Dolgorukij, *Povest o roždenii moem, proischoždenii i vsej žizni*, St. Peterburg 2004. Aus der Bildenden Kunst: Pavel Fedotov, *Vdovuška*, 1851/52.

40 Z. B. in Sergej Šeremetev, *Otgołoski XVIII veka: Pridanoe knjagini N. B. Dolgorukovoj*, in: *Russkij Archiv* 36 (1897) 11, S. 433–440. *Duchovnaja Ivana Vasileviča Ščelkalova*, in: N. L. Lichačev (Hrsg.), *Sbornik aktov sobrannyh v archivach i bibliotekach. Vypusk I: Duchovnyja i sgovornyja gramoty*, St. Peterburg 1895, S. 79ff., *Akty juridičeskie, ili sobranie starinnogo deloproizvodstva*, St. Peterburg 1838, No. 415, 419, 461; Richard Hellie, *Great Wealth in Muscovy: The Case of V.V. Golitsyn and Prices of the 1600–1725 Period*, in: *Harvard Ukrainian Studies* 19 (1995), S. 226–270, S. 227. Siehe dazu auch Brenda Meehan-Waters, *Autocracy and Aristocracy: The Russian Service Elite of 1730*, New Brunswick, N.J. 1982, S. 221.

41 P. I. Ščukin (Hrsg.), *Bumagi* (Anm. 16).

42 Eine Wahrnehmung, die sich lange gehalten hat, siehe z. B. James Hadley Billington, *The icon and the axe: An interpretive history of Russian culture*, London 1966; Joanna Hubbs, *Mother Russia: The Feminine Myth in Russian Culture*, Bloomington, Ind. 1988, S. 103.

43 F. Bekker, *Vospominanija Bekkera o razorenii i požare Moskvy*, in: *Russkaja starina* 14 (1883), S. 507–523, S. 512.

44 *Iz žurnala učastnika vojny 1812 goda* (Anm. 5).

45 *Iz žurnala učastnika vojny 1812 goda* (Anm. 5), S. 278; E.A. Sabaneeva, *Vospominanija o bylom* (Anm. 29); N. N. Mordvinova: *Vospominanija ob admirale, grafe Nikolae Semenoviče Mordvinove i o semejstve ego. Zapiski dočeri ego grafini N.N. Mordvinovoj*, St. Petersburg 1873, S. 3f; Vera Shevzov, *Miracle-Working Icons, Laity, and Authority in the Russian Orthodox Church, 1861–1917*, in: *Russian Review* 58 (1999) 1, S. 26–48, S. 33; siehe auch Andrew Jenks, *Russia in a Box: Art and Identity in an Age of Revolution*, DeKalb 2005, S. 21.

Vergangenheit und Zukunft, und – im autobiographischen Rückblick – natürlich für die russische Nation.

Diese symbolische Aufladung der Nation ist jedoch gleichzeitig gebrochen: Geschichte von schützenden und rettenden Ikonen werden fast niemals aus erster Hand erzählt, erscheinen nicht als eigenes Erlebnis. Vielmehr verbleiben die Ikonen in ihrem Kontext des Bäuerlichen und Traditionellen: vorzugsweise Großmütter oder ältliche, halbverrückte Tanten vertrauen der Kraft der Ikonen. Ekaterina Sabaneeva beschreibt die Sturköpfigkeit der Urgroßmutter, welche 1812 die Flucht vom Landgut verweigerte und darauf beharrte, dass die Ikone Vasilij's des Großen sie beschützen werde.⁴⁶ Der Kontext, in den Sabaneeva die Episode einbettet, zeigt Identifikation mit der Geschichte ebenso wie Distanz; Ikonen sind auf diese Weise eingebettet in ein narratives, nicht unbedingt auf seinen Wahrheitsgehalt nachprüfbares Umfeld. Hier wird die Geschichte als Familientradition an die Tochter weitergegeben, mit beträchtlichem Identifikations- aber auch Unterhaltungspotential. Sabaneeva selbst hat die Geschichte über die Vermittlung ihres Ehemannes („Deines Vaters“) „geerbt“, gemeinsam mit der Vasilij-Ikone.⁴⁷ Dies ist eine sehr bewusste, im Text deutlich gemachte und damit gebrochene Traditionsbildung – das typische narrative Umfeld für Ikonengeschichten im 19. Jahrhundert.⁴⁸

Direkt in Zusammenhang mit dem wachsenden Interesse an den „echt russischen“ Ikonen steht eine weitere Verbindung, eine zusätzliche Einheit, die in den 1812er Memoiren erzählt und zugleich problematisiert wurde: das Verhältnis von adligen Gutsbesitzern und leibeigenen Bauern. Das Jahr 1812 gilt als entscheidender Moment für die Konstruktion einer russischen Nation durch die Darstellung von Krieg, Zerstörung und schließlich Sieg. Die Bauern spielten in diesem neuen Einheitsdenken eine wichtige Rolle. Die aufklärerisch-romantische Hinwendung zum „edlen Bauern“, wie sie in Gemälden und literarischen Werken⁴⁹ zelebriert wurde, fand nun eine Fortsetzung im Narrativ „1812“. Die Krise wurde zum Gründungsmythos stilisiert, die Gefahr als Gemeinschaft stiftende Katharsis: klassisch sind Geschichten, in denen Bauern oder Hausdiener – der Dramatik halber vorzugsweise ehemalige Trunkenbolde – durch den Krieg geläutert wurden und nun entschlossen den Besitz ihrer Herren verteidigten.⁵⁰ Marija Nikoleva bezog die Bauern in ihre Kindheitserinnerungen ein und beschrieb ausführlich die traditionellen Feiern, bei denen die Gutsherren ihre treuen Leibeigenen mit *kulič* und Piroggen bewirteten. Wenn dieses idyllische Bild dem frühromantischen patriarchalen Ideal entsprach, so gesellte sich angesichts des Krieges noch ein neues Element

46 Vgl. für eine ähnliche Schilderung auch: „Razskazy očevidec o dvenadcatom gode: Razskaz kupčichi Anny Grigor'evny Kruglovoj, Šeremetevskoj bogadelenkoj,“ in: Moskovskaja Vedomosti (13 marta 1872). (Für diesen Hinweis danke ich Alexander Martin)

47 E. A. Sabaneeva, *Vospominanija o bylom 1770–1828*, in: Vera Bokova (Hrsg.), *Istorija žizni blagorodnoj ženščiny*, Moskva 1996, S. 333–434, S. 356.

48 Siehe auch N.S. Il'inskij, *Vospominanija moej žizni*, in: Russkij archiv 17 (1879) 3, S. 380–434, S. 382; Polina Annenkova, *Vospominanija*, Moskva 1929, S. 87.

49 Klassisch: Nikolaj M. Karamzin, *Bednaja Liza: povest'*, Moskva 1981.

50 A.I. Gercen, *Byloe i dmy* (Anm. 14), S. 28. Siehe auch *Dvenadcatyj god v zapiskach Anny Zolotuchinoj*, in: *Russkaja starina* 20 (1889) 11, S. 257–288.

hinzu. Denn die Massenrekrutierung von Bauernsoldaten wurde nicht nur als Opfer des Adels verstanden, der seinen menschlichen Besitz dem Vaterland gewissermaßen spendete,⁵¹ sondern zunehmend auch in einem früh staatsbürgerlich-integrierenden Denken. Bauern waren offensichtlich ebenso fähig zu Opferbereitschaft und Patriotismus wie die Elite; sie waren ein Teil der entstehenden aktiven und selbständigen Nation.⁵²

Neben diesem idealisierenden und integrierenden Zugang zur Bevölkerungsgruppe der Bauern wird jedoch auch eine andere Betrachtungsweise deutlich. In Marija Nikolevas Erinnerungen beispielsweise stehen die braven und treuen Bauern für eine glückliche Vergangenheit *vor* der Krise. Das Kind im rosa Kleid, das arglos das Familiengut verließ, kehrt zurück in eine zerstörte Welt, materiell wie moralisch. Denn es waren die „eigenen“ Bauern, die das Gutshaus plünderten und niederbrannten – dieselben Bauern, über die Nikoleva mit Blick auf die frühere Zeit geschrieben hatte: „Jeder hatte das Recht, sich im Haus frei zu bewegen, und ich kann mich nicht erinnern, dass an solchen Tagen irgendetwas aus unseren Zimmern verloren gegangen wäre; ja, es ist nicht einmal etwas von seinem Platz bewegt worden“⁵³. Der traditionelle Respekt gegenüber den Herren und ihrem Eigentum war nun verloren. Auch anderen Autoren erschien 1812 weniger als Einheit spendende Katharsis denn vielmehr als eine Zerstörung der früher gegebenen moralischen Ordnung und Gemeinschaft, und die romantische Einheit von Adel und Bauern wird durch 1812 nicht nur verstärkt, sondern – wie nicht wenige Quellen zeigen – auch empfindlich gestört.⁵⁴

Das Verhältnis der adligen Erzähler zu den Bauern steht in einem Spannungsverhältnis zum Verhältnis der Autoren zu französischen Soldaten und Offizieren. Eine dritte, eindeutige Gruppe bildeten die stets negativ konnotierten polnischen Kriegsteilnehmer. Plünderungen und Gewalttaten von deren Seite wurden schnell in den bestehenden Diskurs der Ablehnung Polens eingeordnet. Zu gut passten die Ereignisse auch in die historische Zahlenlehre: Für den Sommer 1812 war ohnehin ein monumentales Gedenken an die Verteidigung Moskaus gegen das Heer Żółkiewskis 1612 geplant gewesen, und die Beteiligung polnischer Truppen an der *Grande Armée* erschien wie eine Wiederholung des vor 200 Jahren Geschehenen.⁵⁵ Die französischen Soldaten und vor allem Offiziere dagegen wurden durchaus unterschiedlich dargestellt. Letztlich handelt sich hier um eine Art Nullsummenspiel: je negativer die französischen Soldaten, umso positiver die russischen Bauern – eine Gleichung, die auch umgekehrt funktioniert.⁵⁶ Die Annahme,

51 D. D. Blagovo: Razskazy babuški (Anm. 17), S. 120.

52 M. Raeff, At the Origins (Anm. 2), S. 13. Klassisch wurde dieses Bild natürlich entwickelt bei: Lev N. Tolstoj, *Vojna i mir*, Moskva 2000.

53 M. S. Nikoleva, Čerty starinnogo dvorjanskogo byta (Anm. 18), S. 130.

54 A. I. Košelev, Zapiski (Anm. 28), S. 5.

55 Martin Aust, *Polen und Russland im Streit um die Ukraine: konkurrierende Erinnerungen an die Kriege des 17. Jahrhunderts in den Jahren 1934 bis 2006*, Wiesbaden 2009, S. 105. Siehe auch Andrej L. Zorin, *Kormja dvuglavogo orla ... literatura i gosudarstvennaja ideologija v Rossii v poslednej treti XVIII - pervoj treti XIX veka*, Moskva 2001, S. 159-170.

56 Runič stellt angeblich unkultivierte und brutale Bauern die französische Armee als die eigentlichen Kampfparteien dar. Dmitrij Pavlovič Runič, Iz zapisok D.P.Runiča, in: *Russkaja Starina* 105 (1901) 3, S. 597-631, S. 612f.

die Kategorie der Nation löse nun die bisher vorherrschende Identität als gebildete und westlich orientierte Elite ab, wird durch dieses Spannungsverhältnis relativiert. Ein Beispiel dafür findet sich wieder in den so eindrücklichen Schilderungen Nikolevas: Das Gutshaus wurde von den „eigenen“ Bauern geplündert und niedergebrannt, und es war ein französischer Offizier, der zu retten versuchte, was zu retten war. Entscheidend in Nikolevas Erzählung ist die Begeisterung des Offiziers für ein Portrait der Schwester Marijas. Das Wüten der kulturlosen Bauern wird hier stark kontrastiert mit dem kultivierten Interesse des Franzosen – als dieser schließlich selbst das Portrait an sich nimmt, schildert Nikoleva dies nicht als Diebstahl, sondern als gebildet-romantische Begeisterung.⁵⁷ Die traditionelle Nähe des russischen Adels zur französischen Kultur wurde also nicht plötzlich vollständig zerstört – auch nicht angesichts der zerlumpten und schmutzigen „Grande Armée“, – sondern bildete nach wie vor ein Identitätsangebot.

Und so zeigen viele Quellen, ähnlich wie die schwärmerische Schilderung Nikolevas, nicht nur Verunsicherung und Panik, sondern zuweilen auch ein kaum zu beirrendes Vertrauen in die Besatzer. Auch Fürst Golycyn dankte einem französischen Offizier dafür, dass sein Haus nicht niedergebrannt wurde und vertraute ihm gar seine Kinder an.⁵⁸ In einem Brief beschrieb der Staatsrat Andrej Anisimovič Sokolskij die Maßnahmen, die er zum Schutze seines Eigentums vornahm. Er wandte sich an den französischen *policmeister*, bat diesen um Hilfe und erhielt eine Urkunde mit dem Text „entsprechend dem kaiserlichen Befehl wird bestimmt, dass alle französischen Soldaten den Assessor Sokolskij und seine Familie respektieren und sein Eigentum beschützen sollen“⁵⁹. Sokolskij nutzte nicht nur die traditionellen Patronage-Mechanismen, um sich zu schützen. Darüber hinaus wird Zuversicht in Bezug auf die von den Besatzern geschaffene Ordnung deutlich: ein an die Tür genageltes Stück Papier verhieß genügend Schutz, und obwohl die Franzosen klar der Feind waren, waren sie doch offenbar ein Feind, dessen Rechtssinn man vertrauen konnte.⁶⁰ Auch Karolina Pavlova erzählt, wie ein Bewohner Moskaus einen Zettel schrieb: „Diese Bücher gehören Professor Gofman“ und die Stadt im Glauben verließ, seinen Besitz später unberührt wieder zu finden.⁶¹

Noch eine weitere Anekdote zeigt die durchaus ambivalente Haltung zur Kategorie der Nation und zum Bild der Franzosen als Feinde: Elizaveta Jan'kova beklagt einerseits die grausame Entschlossenheit der französischen Soldaten, welche Kirchen plünderten und Ikonostasen zerstörten.⁶² Als aber andererseits Napoleon es sich in den Kopf setzt, ein goldenes Kreuz von einer Kreml-Kirche besitzen zu wollen, findet sich kein französischer Soldat, der auf den Turm zu klettern bereit wäre. Ob Höhenangst oder kulturel-

57 M. S. Nikoleva, *Čerty starinnogo dvorjanskogo byta* (Anm. 18), S. 140.

58 F. N. Golycyn, *Zapiski* (Anm. 27), S. 1332.

59 M. A. Bojcov (Hrsg.), „K česti Rossii“: iz častnoj perepiski 1812 goda, Moskva 1988, S.136-141, S. 140.

60 Siehe dazu auch den Hinweis von Alexander Martin in diesem Band auf den vermuteten Zusammenhang von Uniformen und Ordnung.

61 Karolina Pavlova, *Moj Vospominanija*, in: *Russkij Archiv* 4 (1874) 10, S. 222-240, S. 224.

62 D. D. Blagovo: *Razskazy babuški* (Anm. 17), 126f. Siehe auch Claus Scharf (Hrsg.), Anton Wilhelm Nordhof: *Die Geschichte der Zerstörung Moskaus im Jahre 1812*, München 2000, S. 220; M. A. Bojcov (Hrsg.), „K česti Rossii“ (Anm. 59), S. 127.

ler Respekt – schlussendlich ist es ein Russe, („vermutlich irgendein Trunkenbold“) der für hundert Rubel die Kirche besteigt, das Kreuz abbricht und es Napoleon übergibt. Der bezahlt seine Schulden, lässt den Russen aber gleich darauf verhaften: „Du hast das Kreuz von deiner Kirche genommen, um es dem Feind zu übergeben, also bist Du ein Verräter“⁶³. Dieses auffällig ausführlich und bildhaft geschilderte Ereignis steht für ein tiefes, zwar irritierendes, aber doch beeindruckendes Rechtsverständnis des französischen Kaisers. Insgesamt also erscheinen in vielen Memoiren die französischen Feinde nicht nur eindeutig als Barbaren und Gewalttäter, sondern durchaus auch als mögliche Verbündete in einer Situation von Chaos und Orientierungsverlust. Die Einheit mit der kultivierten französischen Nation wurde keineswegs sofort aufgekündigt, sondern bildete für die adligen Memoirenschreiber eine vorerst weiter bestehende Alternative zu anderen Allianzen.

Ebenso wie die ambivalent betrachteten Akteursgruppen und die komplexe Freund-Feind-Situation zeigt sich auch das Verständnis von Ordnung allgemein und Eigentum im Besonderen kompliziert. Die chaotische äußere Situation überträgt sich unmittelbar auf die Eigentumsverhältnisse und Eigentumsvorstellungen, einfache Lösungen erscheinen unmöglich. Elizaveta Jan'kova erzählt in ihren anekdotenreichen Memoiren die Geschichte der Moskauerin Zagrjažskaja, welche – angeblich – Napoleon begegnete und ihn davon überzeugte, sie habe die Schlüssel des Kreml in ihrem Besitz. Die Absurdität dieser Geschichte wird von Jan'kova nicht weiter diskutiert, wichtiger ist ihr die Konsequenz der Lüge. Napoleon lässt sich den Schlüssel geben und schenkt Zagrjažskaja dafür den Schlüssel für das Golicyń-Gut Kuzminki bei Moskau. Es kommt, wie es kommen muss, Fürst Golicyń kehrt nach Moskau zurück und will Zagrjažskaja vertreiben. Diese allerdings besteht auf ihrem neuen Besitz: „Kuzminki gehört mir. Kaiser Napoleon hat es mir geschenkt.“ Erst mit massivem Polizeieinsatz lässt sich Zagrjažskaja davon überzeugen, dass „Bonaparte nicht das Recht hatte, ihr das Gut eines anderen zu schenken“. Der Wahrheitsgehalt auch dieser Geschichte mag bezweifelt werden – ihre Funktion im Narrativ „1812“ aber ist bemerkenswert. Jan'kova beschreibt kaum Gewalttaten oder Zerstörung. Der Zusammenbruch der Ordnung wird bei ihr deutlich durch verschobene Vorstellungen von mein und dein, durch ein als völlig absurd dargestelltes Rechtsverständnis. Chaos wird nachgerade definiert über den Verlust von Eigentumssicherheit, umgekehrt wird Ordnung identifiziert mit einem zuverlässigen, Sicherheit verheißenden Rechtsverständnis. Der Begriff des Eigentums tritt geradezu gehäuft auf, um die Absurdität der Situation darzustellen, so in der folgenden Schilderung: „ein Hausbesitzer musste aus seinem *eigenen* Haus all *seinen Besitz selbst* in die französischen Quartiere tragen“⁶⁴. Die Ungehörigkeit des Vorfalles wird hervorgehoben, indem die eigentliche Zugehörigkeit der beschlagnahmten Dinge mehrfach betont wird. Begriffshistorisch ist

63 D. D. Blagovo: Razskazy babuški (Anm. 17), S. 132f. Siehe auch Charuzin, Melkie epizody (wie Anm. 9), S. 169 sowie N. P. Nikolev Brief an D. I. Chvostov, 5.11.1812, in: Pisma russkich pisatelej XVIII veka, Leningrad 1980, S. 410f.

64 N. F., in A. G. Tartakovskij, 1812 god v vospominanijach sovremennikov, Moskva 1995, S. 29 (Hervorhebungen M. W.).

dies vor allem deshalb von Interesse, weil das hier und an auffällig vielen anderen Stellen im 1812er Diskurs benutzte Wort „sobstvennost“ relativ neu war und üblicherweise vor allem im juristischen Sprachgebrauch vorkam. Literarische und persönliche Texte zogen normalerweise andere, oft konkretere Begriffe oder Umschreibungen vor;⁶⁵ die häufige Verwendung des Neologismus „sobstvennost“ als das allgemein definierte „Eigentum“ weist also auf eine Betonung und gleichzeitig Abstrahierung des Eigentumsverständnisses hin.

Wie bereits an der Geschichte der Zagrjažskaja deutlich wurde, handelt es sich bei den kriegsbedingten Verlusten nicht einfach um Diebstahl oder Enteignungen, die relativ einfach geheilt werden könnten. Es geht um eine Zerstörung der gesamten Ordnung. Eigentum war nun reine Glückssache und hatte nichts mit traditionellen Erwerbsformen wie Kauf und Erbe oder gar mit Legitimationsformen wie Dienst und sozialer Stellung zu tun. Dies wird bei Jan'kova sehr deutlich: Plünderer durchkämmten die Stadt und „betrachteten alles, was den Moskauer Bewohnern gehörte, als ihr Eigentum“⁶⁶. Eine spätere Aufteilung und Rückgabe des entwendeten Eigentums war oft nicht möglich, „also blieben die Sachen Eigentum derer, denen sie *zufällig* zugefallen waren“⁶⁷. Die bemerkenswerte Vermischung von Eigentumsverlust und Eigentumsbewusstsein findet einen Höhepunkt im Brand Moskaus. Die Zerstörung des eigenen Besitzes wurde von vielen interpretiert als Rache für den französischen Angriff auf russisches Eigentum und als Versuch, die eigene Ehre und Würde zu retten. Rechtmäßiges Eigentum wurde im Prozess der Zerstörung auf dramatische und paradoxe Weise reklamiert.⁶⁸

All diese Beobachtungen sprechen für ein unerwartet starkes Eigentumskonzept. Wir finden – gerade in der Auseinandersetzung mit dem Chaos – feste Vorstellungen von Sicherheit und Stabilität. Gleichzeitig aber, und auch dies wird aus den zahlreichen Beispielen deutlich, ist das moralische Verhältnis zum Konzept Eigentum ambivalent. Wie bereits erwähnt, werden in den Memoiren nicht einfach materielle Verluste beklagt. Die zerstörten Häuser, die verlorenen Möbel, das zerschlagene Geschirr stehen vielmehr für eine ganze Welt: eine Welt, die, indem sie hier als verloren dargestellt wird, häufig überhaupt erst konstruiert wird. Dass die Positionierung „der Russen“ als Opfer gegen „die Franzosen“ als Täter nicht so eindeutig ausfiel wie möglicherweise erwartet, hat verschiedene Gründe, unter anderem die lange kulturelle Anbindung der russischen Elite an Frankreich. Darüber hinaus aber kann auch eine Tradition einer gebrochenen russischen Eigentumskonzeption beobachtet werden. Wenn die Verluste von 1812 nicht einfach nur als materielle und finanzielle Schäden abgerechnet wurden, dann passt dies zur russischen Selbstkonstruktion von einer am schnöden Mammon eher desinteressierten Nation. Der Propertisierungsprozess, den wir im 18. und 19. Jahrhundert verfolgen

65 Siehe dazu Martina Winkler, „Mein Besitz, Landgut, Erbland, Dorf oder wie auch immer Du es nennen möchtest“: Eine russische Begriffsgeschichte des Eigentums, in: Jahrbücher für Geschichte Osteuropas 60 (2012) 3, 1–29.

66 D. D. Blagovo: Razskazy babuški (Anm. 17), S. 125.

67 F. F. Vigel', Zapiski I (Anm. 25), S. 677. (Herv. M.W.)

68 D. P. Runič, Iz zapisok D.P.Runiča (Anm. 55), S. 612; D. D. Blagovo: Razskazy babuški (Anm. 17), S. 125. Dagegen die militärisch-strategische Variante bei: F. V. Rostopchin, La vérité sur l'incendie de Moscou, Paris 1823.

können, bezog sich selbstverständlich auch auf Rechte und Privilegien, entwickelte aber darüber hinaus eine sehr stark moralisch aufgeladene Rhetorik. Von der Luxusdebatte des späten 18. Jahrhunderts über die slavophile Abneigung gegen Privateigentum⁶⁹ bis hin zu frühsozialistischen Vorstellungen – der Propertisierungsprozess wurde stets begleitet und eingerahmt von Auseinandersetzungen über die Formen und Legitimationen von Eigentum. Niemand macht diese Ambivalenz so deutlich wie Sergej Glinka. In seinen Memoiren setzt er sich intensiv mit dem Phänomen Eigentum auseinander, spricht sich gegen willkürliche Enteignung aus,⁷⁰ problematisiert das Konzept des geistigen Eigentums und betrachtet den Wunsch nach Eigentum als anthropologische Konstante: Schon ein Kind weine, wenn man ihm sein Spielzeug wegnähme.⁷¹ Doch persönlich geht er einen anderen Weg: indem er sein Erbe an seine Schwester abtritt, eröffnet er sich eine Welt neuer Freiheiten, wirft die Last der Verantwortung ab. 1812 dann, in diesem für den Proto-Nationalisten so zentralen Jahr, kommt es zu einer paradoxen Begegnung: Glinka will sich zur Armee melden, wird jedoch abgelehnt: „Warum?“ – „Sie haben kein Landgut und keinerlei Eigentum.“ – „Ich habe Eigentum, das mir niemand wegnehmen kann: den Wunsch, dem Vaterland zu dienen und für das Vaterland zu sterben.“ Der Beamte akzeptiert das Glinkasche Pathos jedoch nicht und kann sich nur zu einer Einladung zum Tee durchringen, die Glinka etwas verschnupft ablehnt.⁷² Glinkas Diskurs über Eigentum ist neu, ausgesprochen reflektiert und stellt traditionelle Zusammenhänge (Landbesitz als pragmatische und auch rechtliche Voraussetzung für Militärdienst) in Frage. Die seit dem 18. Jahrhundert entstehende Tradition der Verbindung von Eigentum mit Emotionen und Werten wird hier ausdrücklich und provokant formuliert. Wichtiger als materielles Eigentum ist für Glinka die Treue zum Vaterland. Diese Treue ist modern, staatsbürgerlich, ist sie doch explizit gerade nicht an Besitz und andere Privilegien des Adels geknüpft. Die Verbindung von nationalem Pathos und einer bewussten Ablehnung von Eigentum, die ihre Motivation in der Ausnahmesituation von 1812 fand, sollte später zu einem Topos werden. Russen, so ein weit verbreitetes Motiv, sind nicht daran interessiert, Geld und Besitz anzuhäufen. Wichtiger sei gegenseitige Hilfe, die Kommunikation über Vermögensverteilung, aber auch – schlicht und einfach – Vergnügen.⁷³ Glinka selbst bezeichnete beispielsweise den Fürsten Potemkin als „echten Russen“: dieser habe die Einstellung vertreten „Den’gi – sor, a ljudi – vse“ (Geld bringen nur Sorgen, Menschen sind alles).⁷⁴ Wie also wird 1812 erzählt? Mit einem selbstverständlich nicht ausschließlichen, aber doch konzentrierten Blick auf den Verlust von Eigentum und mit einer starken Kon-

69 Siehe z. B. Derek Offord, *Portraits of early Russian liberals. A study of the thought of T. N. Granovsky, V. P. Botkin, P. V. Annenkov, A. V. Družinin and K. D. Kavelin*, Cambridge 1985, S. 6 und Ivan V. Kireevskij, *Polnoe sobranie sočinenij I. V. Kirëevskago: v 2 tomach / pod red. M. Geršenzona*, Moskva 1911, S. 215.

70 S. N. Glinka, *Zapiski* (Anm. 8), S. 41.

71 Ebenda.

72 Ebenda S. 211f.

73 F. F. Vigel, *Zapiski I* (Anm. 25), z. B. S. 287 und S. 314.

74 S. N. Glinka, *Zapiski* (Anm. 8), S. 11.

struktion von Eigentumskonzepten. Im Prozess der Propertisierung der russischen Gesellschaft fungieren die Erinnerungen an 1812 als ein Katalysator, der das Konzept und die Bedeutung von Eigentum ins Blickfeld rückt. In der Konfrontation mit dem Chaos wird eine Ordnung konstruiert, die zentral bestimmt ist von Eigentumssicherheit und einem engen, höchst moralisch konnotierten Bezug zum individuellen Besitz. Wenn Eigentum auch als individuell verstanden wird, so bildet es doch ein Element kollektiver Identitätskonstruktion – auf unterschiedlichen Ebenen. Die Familie, der Adel, die Arbeits- und Lebensgemeinschaft des Landgutes, die russische Nation, die Bevölkerung Moskaus, aber durchaus auch die Kulturgemeinschaft mit der Elite Frankreichs sind die imaginierten Kollektive, die in der Verarbeitung des Besitzverlustes aufscheinen. Diese Kollektive überschneiden oder widersprechen sich und zeigen somit die Palette denkbarer (und erzählbarer) Identitäten, die sich dem Adel des 19. Jahrhunderts bot. 1812 war klar ein Schlüsselmoment russischer Geschichte und eine Projektionsfläche für Konflikte, Abgrenzungen und Imaginationen. Es beschleunigte Prozesse, so den der Nationalisierung und den hier beschriebenen der Propertisierung. In sehr persönlichen, sehr emotionalen Narrativen setzen die Autoren sich mit der Zerstörung, dem Erwerb und der Nutzung von Eigentum auseinander und beanspruchen auf diese Weise einen Platz in der sich verändernden Gesellschaft. Dabei ist die Palette der Interpretationsmöglichkeiten von Eigentum angesichts der Gefahr und des Chaos deutlich größer, als klassische oder neo-liberale Erfolgsgeschichten dies wahrhaben wollen. Eigentum erweist sich in diesen Quellen als erzählbar und als ein taugliches Mittel zur Auseinandersetzung mit einer Krise.